

cher behandelt wird. Das Schlußkapitel skizziert die wichtigsten kritischen Einwände, die eine evangelisch-lutherische Ekklesiologie erhebt.

Der Verfasser referiert außerordentlich sachlich und auf Grund einer umfassenden Kenntnis der Literatur. Auch der kritische Leser wird auf keine wesentliche Verzeichnung der Lehre der katholischen Theologie, wohl aber auf manche scharfsinnige Analysen stoßen, die ihm die Problematik der hier verhandelten Frage von neuen Seiten zeigen können. Wenn dem Verf. dennoch gelegentliche Mißverständnisse unterlaufen, dann muß man dies hauptsächlich der schwierigen und dem Nichtkatholiken weithin unzugänglichen Begrifflichkeit zur Last legen, mit der die katholische Theologie das Verständnis ihrer Lehre oft mehr als nötig erschwert. Die Seiten, wo der Verf. auf diesen Sachverhalt hinweist (182–186), sollten deswegen besondere Beachtung finden.

W. Seibel SJ

VIERING, Fritz: *Christus und die Kirche in römisch-katholischer Sicht*. Ekklesiologische Probleme zwischen dem ersten und zweiten vatikanischen Konzil. Göttingen: Vandenhoeck 1962. 127 S. Kart. 9,80.

Die an der Universität Münster eingereichte Habilitationsschrift beschäftigt sich hauptsächlich mit den „ekklesiologischen Grundentscheidungen“ der Enzyklika „*Mystici corporis*“ (11–78). Sie enthält ferner „Thesen zu einem evangelischen Kirchenverständnis“ (79–102) und ein Kapitel über „Christus und die Kirche nach den Aussagen des Epheser- und des Kolosserbriefes“ (103 ff.). Jene „Grundentscheidungen“ der Enzyklika bestehen nach dem Verf. in einem iuridischen „Identitätsdenken“ und in einem „causa-secunda-Denken“. Die Enzyklika habe „die rechtliche Auffassung der Kirche in einer bisher noch nicht erreichten Konsequenz“ entwickelt (37), weil sie die Kirche mit Christus identifiziere und diese Identität zudem nicht von der Kirche als ganzer, sondern nur von der Kirche „in ihrem hierarchischen Apparat“ (39) verstehe. Sie habe ferner die Kirche aus einer „causa instrumentalis“, „durch die Christus wirkt und handelt und die zu keinem eigenen Handeln fähig ist“ (31), zu einer „causa secunda“ gemacht in dem Sinn, „daß Christus auf ihre Mitwirkung angewiesen und von ihrer Mitwirkung abhängig ist“ (31 f.). Die Enzyklika lehre also im Grund

eine „Abhängigkeit Christi von der Kirche“ (46) und verstehe die Kirche als „eine zweite Energiequelle“ neben Christus (50). Dadurch ordne sich die Kirche den Sakramenten, dem Wort Gottes und dem Glauben über und strebe eine „Herrschaft... über die Gewissen“ an (73).

Eine genaue Auseinandersetzung mit der Gedankenführung des Verf. würde zu weit führen. Jeder Kenner der katholischen Theologie weiß, daß die hier aus der Enzyklika „*Mystici corporis*“ gezogenen Folgerungen nicht nur nicht stichhaltig sind, sondern weithin jeder Grundlage entbehren. Bekümmert stellt man nach der Lektüre der Studie fest, daß wir häufig noch nicht einmal bei der Möglichkeit eines sachlichen Gespräches angelangt sind.

W. Seibel SJ

EBELING, Gerhard: *Theologie und Verkündigung*. Ein Gespräch mit Rudolf Bultmann. Tübingen: Mohr 1962. XII, 146 S. (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 1). Kart. 11,-, Lw. 14,50.

Im Mittelpunkt dieser Schrift, die sich zunächst mit der Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Theologie und kirchlicher Verkündigung beschäftigt, steht eine geistvoll und scharfsinnig geführte Auseinandersetzung mit Bultmanns letzter Äußerung zum Problem des historischen Jesus. Ebeling bejaht grundsätzlich die entscheidenden Voraussetzungen Bultmanns, die letztlich in der reformatorischen Theologie Luthers selbst gründen, nämlich die „strikte Konzentration des Redens vom Handeln Gottes auf die Relation von Wort und Glauben“ (29). Seine kritische Frage bezieht sich auf den Grund dieser Relation, der von Bultmann nicht genügend bedacht worden sei. Dabei unterscheidet er sehr gut zwischen dem Kerygma im „historischen“ Sinn – nämlich die überlieferten Texte und Formeln, die Gegenstand historischer Forschung sind und daher als solche keinen Glauben wecken können – und dem Kerygma im „aktualen“ Sinn, das die überlieferten Texte in ihrer Bedeutung erfasst und dadurch erst zum Glauben führt. In ihm ereignet sich auch ständig das Wortgeschehen, das schon den Formeln des urchristlichen Kerygmas zugrundeliegt und es als Antwort erst hervorgerufen hat. Als Frage nach diesem Wortgeschehen – nach dem, „was in Jesus zur Sprache gekommen ist“ – hält Ebeling die Frage nach dem historischen Jesus für legitim

und notwendig. Die kritischen Fragen, die hier an Ebeling zu richten wären, betreffen vor allem das Verhältnis von Geschichte, Wort und Glauben, also jene Probleme, die notwendig zu einer Auseinandersetzung mit den reformatorischen Grundpositionen selbst führen müssen.

Das Buch enthält außerdem Leitsätze zur Christologie und zur Ekklesiologie und im Anhang eine Reihe von Exkursen zu Einzelfragen. Dem Leser hat es der Verfasser nicht leicht gemacht. Stil und Gedankenführung fordern nicht geringe Anstrengung. Auch macht sich die Unausgeglichenheit der einzelnen Teile stärker bemerkbar, als es der Verfasser im Vorwort selbst befürchtet. Trotzdem gehört das Buch mit dem gesamten Werk Ebelings zu den bedeutenden Leistungen einer konsequent reformatorischen Theologie. Es ist deswegen auch für die katholische Theologie aller Beachtung wert.

W. Seibel SJ

BIOT, François: *Evangelische Ordensgemeinschaften*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1962. 194 S. Lw. 12,50.

Der französische Dominikaner Biot beschäftigt sich hier mit dem Entstehen, dem Wesen und der theologischen Begründung der ordensähnlichen Gemeinschaften innerhalb der Kirchen der Reformation. Er will keine lexikalische Übersicht über alle bestehenden Gemeinschaften dieser Art geben. Es geht ihm eher um die tragenden Ideen und theologischen Haltungen, um die wesentlichen Gründe für ihr Entstehen und die bestimmenden Motive ihres Lebens. Er geht zunächst auf die Stellung der Reformatoren zum Mönchtum ein (13–71) und schildert die Formen des gemeinsamen Lebens, die wir aus der Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert kennen (75–98). Dann stellt er einige typische evangelische Kommunitäten aus dem französischen und dem deutschen Sprachraum dar (darunter die Brüder von Taizé und die Marienschwestern von Darmstadt; 99–126), um schließlich nach der „theologischen Begründung“ zu fragen (127–194). Er stellt mit Recht fest, daß die Existenz solcher Gemeinschaften eine erhebliche ekklesiologische Bedeutung für die evangelischen Kirchen hat, weil es sich in ihnen um einen Neuansatz handelt, für den weder die Reformatoren noch die bisherige Geschichte des reformatorischen Christentums eine ausreichende theologische Begründung bieten. Er zeigt aber auch, „daß die evangelischen Kom-

munitäten durchaus einen legitimen Platz im Protestantismus beanspruchen können“ (190), wenn man nur zu einer Überprüfung der Position der Reformatoren selbst bereit ist.

W. Seibel SJ

*Der linke Flügel der Reformation*. Hrsg. von H. FAST. – *Der Protestantismus des 17. Jahrhunderts*. Hrsg. von W. ZELLER. Bremen: Carl Schünemann 1962. XXXIV, 431 und LXVI, 426 S. (Klassiker des Protestantismus 4 u. 5) Lw. je 19,80.

„Klassiker des Protestantismus“ ist der Titel einer neuen Reihe, die in acht Bänden eine repräsentative Auswahl von Texten und Dokumenten aus der Geschichte des reformatorischen Christentums bieten will. Die beiden zuerst erschienenen Bände nimmt man mit besonderer Aufmerksamkeit zur Hand, weil sie in eine noch wenig bekannte geistige Welt einzuführen versprechen.

Unter dem Titel „Der linke Flügel der Reformation“ sind Zeugnisse jener Bewegungen der Reformationszeit zusammengefaßt, die mit den Formen und Lehren der Vergangenheit so radikal gebrochen hatten, daß sie „entweder außerhalb der Landeskirchen blieben oder von den sich festigenden Landeskirchen ausgeschieden wurden“ (IX). Für die Einteilung der Texte übernimmt der Herausgeber die von Troeltsch stammende gute Unterscheidung von „Täufer“ und „Spiritualisten“ und stellt als 3. und 4. Gruppe „Schwärmer“ und „Antitritarier“ daneben – Bezeichnungen, die nicht ganz überzeugen, weil der Begriff „Schwärmer“ nicht eindeutig und zudem historisch belastet ist. Die Texte selbst sind, was auch für den folgenden Band gilt, geschickt ausgewählt und vermitteln Einblick in eine Welt, die sonst meist nur dem Fachmann zugänglich ist.

W. Zeller zeigt das 17. Jahrhundert nicht als die Zeit einer verfestigten Orthodoxie, wie man es gemeinhin ansieht, sondern lenkt den Blick auf die sonst wenig beachtete Frömmigkeitsgeschichte. Er entnimmt seine Texte dem breiten Strom der Erbauungsliteratur, die er richtig „wohl die eindrucksvollste Leistung des Protestantismus dieser Epoche“ nennt (XV). Zu ihr gehören Namen wie Johann Arndt, Philipp Nicolai, Heinrich Schütz, Paul Gerhard, George Fox und vor allem John Bunyan.

Die Sprache wurde in beiden Bänden dem modernen Deutsch angepaßt. Kurze Einfüh-